

# **„... und wenn der Krieg vorbei ist, kommt der Frieden?“**

## **Geschichte(-n) und Erinnerungen an die / aus den jugoslawischen Kriegen der 1990er Jahre**

Dorđe Tomić

Am 5. März 2011 sprach die bekannte Autorin Slavenka Drakulić in Regensburg bei der Jahreshauptversammlung der Südosteuropa-Gesellschaft als Festrednerin über Jugoslawien, die Kriege der 1990er Jahre und die Herausforderungen, vor welchen die postjugoslawischen Gesellschaften infolge dieser Kriege stehen. Dabei plädierte Drakulić dafür, dass die Gesellschaften, insbesondere die „jüngeren Generationen“ mehr Verantwortung bei der Bewältigung der jüngsten Vergangenheit übernehmen sowie dass die Staaten bzw. die jeweiligen Regierungen mit gutem Beispiel, also sehr wohl „von oben“ den Versöhnungsprozess in der Region voran treiben sollten. Gleichzeitig diagnostizierte die Autorin ein „zu wenig an Geschichte und zu viel an Erinnerung“ im ehemaligen Jugoslawien. Aus ihrer Sicht sei es die Pflicht der Geschichtswissenschaft, die sie dabei meinte, sich ohne ideologische oder sonstige Vorurteile der Vergangenheit, auch der jüngsten, zu widmen, um Mythen mit einer nüchternen Analyse zu bekämpfen und somit die Grundlagen für die Verständigung und Versöhnung im früheren Jugoslawien zu schaffen.

Vom 29. November bis zum 1. Dezember 2012 fand an der Humboldt-Universität zu Berlin eine Tagung statt, die sich der Frage widmete, in welcher Weise die postjugoslawische Kriege der 1990er Jahre die Wahrnehmungen, Wechselwirkungen und gesellschaftlichen Austauschprozesse über diese Kriege in Deutschland und Frankreich beeinflusst und möglicherweise die Wahrnehmung gesellschaftlicher Konflikte verändert hatten. Auch hier wurde die Frage nach der Rolle der Wissenschaft, insbesondere der Geschichtswissenschaften und allgemein der Intellektuellen, wohlgeachtet in Westeuropa, bei der Deutung der postjugoslawischen Kriege angesprochen, auch wenn vor einem ganz anderen Hintergrund. Die Mehrheit der Beitragenden schien sich jedenfalls darüber einig gewesen zu sein, dass die postjugoslawischen Kriege einen bedeutenden Einfluss auf die Öffentlichkeit und Politik in Deutschland und Frankreich, aber auch den wissenschaftlichen Umgang mit Konflikten und Kriegen ausübten. Die Folgen der tragischen Entwicklungen in Jugoslawien waren also auch für die westeuropäischen Gesellschaften in vielerlei Hinsicht bedeutend, sei es im Hinblick auf den Wandel der jeweiligen oder auch gemeinsamen Außenpolitik oder auch auf unterschiedliche wissenschaftliche Trends von der Südosteuropaforschung bis zur Gewaltsoziologie.

Was diese beiden Beispiele verdeutlichen sollten, ist erstens der Umstand, dass selbst über zwanzig Jahre nach Beginn der postjugoslawischen Kriege die Fragen, welche sie leider aufwarfen, immer noch gestellt werden; dass die Katastrophe, die das Ende Jugoslawiens bedeutete, immer noch Debatten auslöst und auszulösen vermag – sowohl in der Region als auch in der westeuropäischen wissenschaftlichen wie einer breiteren Öffentlichkeit. Zweitens sollten die beiden Beispiele die Vielfältigkeit und Breite der Fragen rund um die postjugoslawischen Kriege zumindest teilweise andeuten. Zu diesen gehören sowohl die Fragen nach Verantwortung für die Kriege – sei es im juristischen Sinn oder eine moralische oder politische – und Versöhnung der Menschen bzw. Völker, als auch Fragen nach den Ursachen und Hintergründen bzw. den Folgen der postjugoslawischen Kriege. Diese wiederum können konkrete Kriegsereignisse, einzelne Akteure oder Akteursgruppen; oder aber sozioökonomische Strukturen und ihre Entwicklung; oder aber Diskurse und Deutungen, oder aber – alles zusammengenommen betreffen.

Ich werde im Folgenden versuchen, kurz und eher skizzenhaft die Frage nach den Folgen der postjugoslawischen Kriege für die postjugoslawischen Gesellschaften zu erörtern. Dabei will ich zunächst auf die Ausgangslage Ende der 1980er Jahre und anschließend auf die Zeit nach 2000 eingehen. Die verschiedenen Interpretationsweisen und Ansätze der Ereignisse, Opferzahlen oder Beschreibungen von Gräueltaten sollen nur am Rande erwähnt werden. Vor allem möchte versuchen, die postjugoslawischen Kriege, ihre verschiedenen Deutungen und die höchst unterschiedlichen Erinnerungen an diese – in der Region selbst – historisch einzuordnen. Es geht

mir also primär darum, den Kontext zu skizzieren, in dem die jugoslawische Gesellschaft zerstört und dem enormen Ausmaß an Gewalt ausgesetzt wurde.

### **Die postjugoslawischen Kriege**

Wenn von postjugoslawische Kriegen die Rede ist, geht es vor allem um die Kriege in Kroatien (1991-1995) und Bosnien-Herzegowina (1992-1995). Zuvor fand jedoch 1991 ein kurzer Krieg in Slowenien statt. Zu den postjugoslawischen Kriegen werden ferner auch der Kosovo-Krieg (1998-1999) sowie der darauf folgende Angriff der NATO gegen die Bundesrepublik Jugoslawien (1999) gezählt. Gewissermaßen wären in diesem Zusammenhang auch die bewaffneten Konflikte in Mazedonien von 2001 als letzter kriegerischer oder bürgerkriegsähnlicher Vorfall im ehemaligen Jugoslawien zu nennen.

Eine knappe Schilderung der Kriege in Jugoslawien, die das Ausmaß der Zerstörung und die besondere Art der Auseinandersetzung andeuten könnte, würde in etwa so aussehen: Allein in Bosnien-Herzegowina wurden im Zeitraum 1992-1995 rund 100.000 Menschen getötet; allein in den ersten drei Monaten des Krieges wurden rund 2,2 Millionen Menschen vertrieben.

Ein wesentliches Merkmal der postjugoslawische Kriege waren die sogenannten „ethnischen Säuberungen“, ein Begriff der Einschüchterung, Diskriminierung, Festnahmen, Deportation, Folter und sogar Genozid umfasst. Der wohl bekannteste Massenmord ist jener aus dem Ort Srebrenica im Sommer 1995, wo rund 8.000 Menschen systematisch getötet wurden. Im Laufe der Kriege in Kroatien und Bosnien-Herzegowina wurden Tausende von Männern (vorwiegend Zivilisten), Frauen und Kindern unter unmenschlichen Bedingungen in fast vierhundert Lagern, Gefängnissen, verlassenen Schulen, Lagerhallen etc. interniert, wo sie gefoltert, umgebracht oder vergewaltigt wurden. Im Zuge der Operation „Sturm“ („*Oluja*“) der kroatischen Armee im Sommer 1995 in der Krajina-Region wurden 100-150.000 Menschen aus Kroatien vertrieben. Während des NATO-Bombenangriffes flüchteten rund 800.000 Menschen aus dem Kosovo. Insgesamt 4 Millionen Menschen im ehemaligen Jugoslawien galten Schätzungen zufolge als „displaced persons“.

Zwischen 1991 und 1993 beteiligten sich zusätzlich zu den verschiedenen beteiligten regulären Armeetruppen am Bosnienkrieg 83 paramilitärische Truppen, darunter 53 „serbische“ Truppen mit insgesamt 20-40.000 Kämpfern, 13 „kroatische“ Truppen mit 12-20.000 Kämpfern und 14 „bosniakische“ Truppen mit 4-6.000 Kämpfern.

Gleichzeitig gab es aber mindestens genauso viele Militärdienstverweigerer in allen Teilen Jugoslawiens. Nach manchen Schätzungen flohen mehr als 200.000 nach Westeuropa, in die USA oder nach Australien. Allein in Belgrad verweigerten zu Beginn der Kriege zwischen 85 und 90 Prozent der Rekruten den Militärdienst.

### **Wie konnte es zum Krieg kommen?**

Zu den am weitesten verbreiteten üblichen „Erklärungen“ – vorwiegend in westlichen Medien – gehörten verschiedene Verweise auf (a) barbarische „balkanische“ Verhältnisse – gewissermaßen als das „Andere“, von welchem „wir“ (Europäer etc.) uns unterscheiden; und (b) einen „jahrhundertelangen ethnischen Hass“, der „nur durch das repressive autoritäre kommunistische Regime unterdrückt / eingefroren wurde“. Diese „Kakophonie“ der verschiedenen Journalisten, Publizisten oder Politikern, die über Nacht zu „Jugoslawien-Experten“ geworden waren, war von der seriösen Wissenschaft nie ernsthaft vertreten worden. Solche und ähnliche deterministische Erklärungen der postjugoslawischen Kriege sind spätestens seit Ende der 1990er Jahre komplett verworfen worden.

Der Zerfall Jugoslawiens begann mit der Unfähigkeit staatlicher Institutionen und der gesellschaftspolitischen Organisationen (BdK, SbdwV etc.), die immer stärker werdende wirtschaftliche Krise Ende der 1980er Jahre in den Griff zu bekommen: Dazu zählten eine enorm hohe Inflation (so kostete z.B. ein Kilo Brot mehrere Millionen Dinar), eine steigende Staatsverschuldung, Arbeitslosigkeit, die geringe Produktivität vieler jugoslawischer Unternehmen sowie Mangel an verschiedenen Waren (z.B. Kaffee, Waschpulver, Kosmetik, etc.). Eine der Folgen dieser Lage war eine massive Welle von Streiks in vielen Teilen Jugoslawiens, deren Anzahl seit Mitte der 1980er Jahre konstant zunahm.

Die Ineffizienz staatlicher Institutionen führte zudem zu einem Schwinden gesellschaftlichen

Vertrauens in ihre Funktionsfähigkeit. Dies bezog sich auch auf die ohnehin im Hinblick auf ihre Kompetenzen geschwächten Institutionen der Bundesebene. Das ohnehin bestehende wirtschaftliche Nordwest-Südost-Gefälle und die föderale Struktur führten zur Entfaltung eines „Wohlstandegoismus“ in den wirtschaftlich stärkeren Republiken bzw. zu einer Wahrnehmung der Ausbeutung durch die wirtschaftlich schwächeren Republiken.

Die von zahlreichen Problemen gekennzeichnete Gesamtlage im Staat löste ferner ein starkes Gefühl von Unsicherheit und Angst aus, die zusätzlich von nationalistischen Kreisen geschürt wurden. Erst durch die Übernahme der nationalistischen Parolen durch den Bund der Kommunisten in Serbien jedoch erhielt der Nationalismus eine ausreichend effiziente Plattform, um wirksam zu werden. Dazu gehörten nicht nur, aber vor allem auch die Medien, die mitunter von „Märtyrern“, „Opfern“ und sogar „Genozid“ berichteten und somit ein Klima der Angst schufen. Angstgefühle in der Bevölkerung ermöglichten schließlich die Akzeptanz nationalistischer Parolen, wobei nationale Zugehörigkeit plötzlich wichtig wurde. Und dennoch: Erst durch die „Schaffung von Fakten“ infolge der Kriege gewannen die verschiedenen Nationalismen eine breite Unterstützung in der Bevölkerung. Mit anderen Worten: Der Nationalismus war nicht die Ursache, sondern die Folge der Kriege.

Im Zusammenhang mit der Auflösung des jugoslawischen Staates ließen sich sicherlich viele weitere Faktoren benennen. So wurde in der Forschung vor allem den verschiedenen Eliten besondere Beachtung geschenkt – den Politikern wie den Intellektuellen; nicht ohne Bedeutung waren außerdem internationale Faktoren. Was ich aber besonders ansprechen möchte ist die Frage nach der Gewalt und ihrer Entstehung. Zwar gilt die militärische Verfasstheit Jugoslawiens, d.h. eine jahrzehntelange Militarisierung der Gesellschaft sowie der relativ einfache Zugang zu Waffen als eine Erklärung für die schnelle Eskalation der Gewalt im Zuge der postjugoslawischen Kriege, sie ist aus meiner Sicht aber weder sehr überzeugend noch eine richtige Erklärung für die Dynamik der Gewalt seit Beginn der 1990er Jahre.

### ***Gewaltdynamiken der postjugoslawische Kriege***

Ein „Warum“ im Hinblick auf die postjugoslawischen Kriege reicht allein nicht aus, um die Gewalt zu erklären. Nötig ist daher und zunächst ein „Wie“ der Gewalt. Erste Forschungen dazu gibt es bereits. Ich möchte hier nur kurz die Überlegungen des kürzlich verstorbenen Berliner Historikers Holm Sundhaussen als Beispiel für eine solche Erklärung anführen:

„Das Ausmaß der Gewaltverbrechen während der postjugoslawischen Kriege hat viele Fragen aufgeworfen [...]. Wie konnte es geschehen, dass 'normale', friedfertig wirkende Menschen sich so 'unmenschlich' verhielten? Wie war es möglich, dass Personen, die ungeachtet ihrer Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Nationen und Religionen jahrelang nicht nur friedlich miteinander gelebt, sondern auch häufig untereinander Freundschaften und Ehen geschlossen sowie in guter Nachbarschaft gelebt hatten, in kürzester Zeit zu Todfeinden wurden und sich mit unfassbarer Brutalität bekämpften? War das friedliche Zusammenleben nur der Repression des kommunistischen Systems geschuldet? Galt es nur für städtische Milieus oder war es insgesamt eine Täuschung?“

Die Gewaltdynamik, die nur einen Teil Sundhaussens komplexer Antwort ausmacht, beschreibt er wie folgt:

„Gewalt bricht nicht einfach aus; sie 'ereignet' sich nicht (ebenso wenig wie sich 'das Volk ereignet'). Gewalt wird generiert. Nicht umsonst spielen in allen Darstellungen zu den Kriegen der 1990er Jahre die paramilitärischen Milizen und die Banden der Warlords (Ražnjatović-Arkan, Šešelj u.a.) sowie die Sondereinheiten der (Geheim-)Polizei eine prominente Rolle. Es waren nicht die verstockten, rückständigen Bauern, die auf die Städter losgingen, sondern jene anfangs kleine Gruppen, die aus den Städten kamen und eine Gewalt inszenierten, die – einmal in die Welt gesetzt – bald ihre Eigendynamik entfaltete. Es handelte sich nicht um spontane Reaktionen von

marginalisierten Randgruppen, sondern um organisierte – von Führern organisierte – und kalkulierte Gewalt.“

Dies ist auch aus meiner Sicht möglicherweise der Schlüssel zum Verständnis der Gewalt in Jugoslawien, aber auch in anderen Konflikten. Wie nationalistisch artikulierte Gewalt eingesetzt wurde, um „Menschen in einer multikulturellen Umgebung mittels nationaler Solidarisierung und/oder Fremdzuschreibung auseinander zu sprengen“, erklärt Sundhaussen:

„Der Ablauf ist verhältnismäßig simpel. Nach den ersten Gewaltakten sind 'normale' Bürger schockiert und erwarten Erklärungen. Die von den Nationalisten gelieferten 'Erklärungen' setzen die Bürger unter Druck, denn sie sind darauf angelegt zu polarisieren. Selbst diejenigen, die den 'Erklärungen' ihrer eigenen Nationalisten misstrauen, sehen sich von den Nationalisten der Gegenseite ausgegrenzt. Wer Serbe ist, gilt per se als Četnik, jeder Kroatie ist ein Ustascha, jeder Muslim ein Islamist. Wer sich gegen die Gleichsetzung verwahrt, gerät erst recht unter den Druck beider Seiten. In den eigenen Reihen gilt er als (potenzieller) Verräter, den anderen gilt er als unglaubwürdig. Schließlich muss er sich für die eine oder andere Seite entscheiden. Tertium non datur. Am Ende steht jene ethnonationale 'Solidarisierung' (oft wider Willen) oder jene ausgrenzende Fremdzuschreibung, die von den Akteuren der ersten Stunde angestrebt wurde. Wer aus diesem Resultat den Schluss ableitet, es handle sich um die Eruption eines uralten ethnischen Hasses, tappt in die Falle der Nationalisten.“ (Sundhaussen, 2007: 441f.)

### ***Folgen der Kriege***

#### ***Zerstörung eines Kommunikationsraumes***

Die jugoslawische Gesellschaft – gedacht als gemeinsamer politischer, wirtschaftlicher, kultureller, intellektueller oder akademischer Raum – ist institutionell endgültig zerstört worden. Der gesellschaftliche Zusammenhalt, der nach und infolge der Kriege, national(istisch) begründet wurde, verschwindet jedoch zunehmend – man könnte auch von einer „Entgesellschaftung“ sprechen.

Die Kriege in Jugoslawien verursachten jedenfalls eine doppelte Isolation in allen Bereichen der Gesellschaft – gegenüber der internationalen Öffentlichkeit einerseits und gegenüber den anderen Teilen des ehemaligen jugoslawischen Raum andererseits. Das Auseinanderreißen der Beziehungen, auch wenn es nie vollständig umgesetzt wurde, galt gleichermaßen für wirtschaftliche Zusammenarbeit wie etwa für viele Familien. Dieses Problem wird durch die zunehmende Kontaktaufnahme und die Normalisierung der zwischenstaatlichen Beziehungen sicherlich bald behoben sein, die jahrelang weitgehend fehlende Kommunikation wirkt aber bis in die Gegenwart nach.

#### ***Neue Nationalstaaten und ihre Rolle bei der Aufarbeitung der Kriege***

Auf dem Gebiet des ehemaligen jugoslawischen Staates sind sieben neue Nationalstaaten entstanden: Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Montenegro und Kosovo. Damit ist der Desintegrationsprozess Jugoslawiens zu Ende. Gleichzeitig sind die neuen Nationalstaaten sowohl ein Produkt der alten jugoslawischen Föderalismus als auch der Kriege selbst. Als Folge der Kriege stehen diese Staaten heute in der Verpflichtung andere Folgen derselben Kriege zu bewältigen. Als Träger und Hauptförderer des Nationalismus der 1990er Jahre sollen einige dieser Staaten als Garant für den Frieden und die Versöhnung fungieren. Die einzige Möglichkeit, diese paradoxe Lage zu überwinden, liegt in der weiteren Demokratisierung der neuen Gesellschaften und der Stärkung zivilgesellschaftlicher Akteure. Ob und wann dies gelingen wird, bleibt zu sehen.

#### ***Traumata und das Alleingelassensein***

Kaum eine der neuen nationalen Gesellschaften besitzt nicht große Teile der Bevölkerung, die in irgendeiner Form von den Kriegen betroffen wurden. Persönliche Erfahrungen mit dem Krieg, darunter schwere Traumata, sind eine bleibende Folge der Kriege und brauchen gänzlich andere

institutionelle Rahmenbedingungen als die gegenwärtigen, um zumindest abgemildert zu werden. Die Mehrheit der traumatisierten Menschen wird gegenwärtig jedoch allenfalls von einzelnen NGOs und Vereinen unterstützt.

Bosnien-Herzegowina ist in diesem Zusammenhang wohl das prominenteste Beispiel, was sich nicht nur durch den Umstand auszeichnet, dass sich Opfer wie Täter (und/oder Mitläufer und andere Abstufungen der Beteiligung am Krieg) im selben Land, derselben Stadt befinden, möglicherweise in derselben Straße oder Haus wohnen, sondern auch durch die administrative auf dem strikt „ethnischen“ Prinzip beruhende Teilung des Landes in einen „serbischen“ und einen „bosniakisch-kroatischen“ Teil. So wurde im Namen der „Nationen“ / „Ethnien“ nicht nur Krieg geführt, sondern auch der Frieden besteht nur im Zusammenhang mit (dem Zwang zur Bekenntnis zu) diesen Kategorien.

### ***Diskursive Normalisierung des Nationalismus***

Als Folge der Kriege wurde der Nationalismus zum zentralen Deutungsrahmen in allen postjugoslawischen Gesellschaften. Die „nationale Frage“ – unabhängig, was darunter jeweils verstanden wurde oder wird – avancierte zur zentralen Diskussionsachse, entlang welcher sämtliche politische Fragen diskutiert werden mussten. Dies ändert sich zwar durch die zunehmende „europäische Perspektive“ und den dazu gehörigen Diskurs, auch wenn nicht überall und nur langsam.

Ein wichtiger besonderer Bestandteil ist ein unter nationalistischem Vorzeichen stehender Geschichtsrevisionismus in der Region – er begann im kleinen Rahmen bereits im Vorfeld der Kriege und bleibt bis in die Gegenwart präsent. Während die nationalistischen Deutungen der Vergangenheit dominieren und die Geschichtspolitik über eine Art Aussöhnung der unterschiedlichen Erinnerungen – etwa in Form „sowohl Partisanen als auch Četniks“ – sich zu legitimieren versucht, bleibt die Bewältigung der jüngsten Geschehen und Verbrechen auf einige kleinere NGOs beschränkt bzw. Gegenstand privater Erinnerung und Trauer.

Blickt man auf die Erinnerungen – dazu sind unlängst mehrere Studien erschienen, darunter auch des Belgrader Soziologen Todor Kuljić – gilt allgemein, diese seien „umkämpft“. Doch worum geht es dabei? Insgesamt lässt sich beobachten, dass die Mehrheit der Bevölkerung in den 1990er Jahren gewissermaßen „einen Krieg zurück lag“: während die postjugoslawischen Kriege tobten, wurden die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg in Jugoslawien neu verhandelt. Wie die Erinnerungen an die letzten Kriege aussehen, und wie sie von Erinnerungen an die Zeit davor überlagert werden, lässt sich allenfalls an den verschiedenen kleineren oder größeren symbolischen Gedenktorten, Vereinen, Straßennamen, Denkmälern etc. erkennen – wobei auch hier große Unterschiede zu beobachten sind. Nehmen wir Bosnien-Herzegowina als Beispiel: während in Tuzla neue Denkmäler (Krieg der 1990er Jahre) gemeinsam mit dem alten Partisanendenkmal (Befreiung von der faschistischen Okkupation im Zweiten Weltkrieg) gepflegt werden, werden im herzegowinischen Mostar zwar neue Symbol- und Gedenkbauten errichtet, der alte Partisanenfriedhof wird aber kontinuierlich mit nationalistischen und faschistischen Graffiti beschmiert und gleicht zudem einer Müllhalde.

Ein weiterer Bestandteil des Nationalismus, der hier nur genannt werden soll, ist auch der staatliche Umgang mit den Minderheiten. Trotz der Anpassung der Gesetze an „europäische Standards“ ist die Praxis alles andere als gelungen. Probleme finden sich auch in der Justiz in fast allen postjugoslawischen Staaten. Das wohl bekannteste Negativbeispiel ist die äußerst prekäre Lage der Roma/Romnija in allen Nachfolgestaaten Jugoslawiens.

### ***Religiosität und Re-Patriarchalisierung der Gesellschaft***

In allen Teilen des ehemaligen Jugoslawiens kam es zu einer dramatischen Veränderung im Hinblick auf den öffentlichen und privaten Einfluss der religiösen Einrichtungen und der Religion selbst. Diese Entwicklung lässt sich nur im Zusammenhang mit der Verknüpfung nationalistischer

und religiöser Narrative verstehen und ist ein Produkt der Kriege, für deren Ursache die jeweiligen Deutungseliten primär die vermeintlichen oder tatsächlichen „kulturellen Unterschiede“ erklärt hatten.

Ein wichtiger Bestandteil dieser Entwicklung ist die Veränderung der Geschlechterrollen zulasten der Rechte der Frauen und Homosexuellen (bzw. insgesamt aller LGBTIQs). Die Diskriminierung insbesondere der letzteren hat sich in der Praxis erheblich verschärft – trotz der wesentlich liberaleren und zunehmend verbesserten Rechtslage als im sozialistischen Jugoslawien.

### ***Fehlender sozialer Zusammenhalt und fehlende Legitimation der neuen Demokratien***

Seit Beginn der 1990er Jahre sind wichtige Grundlagen sozialen Zusammenhaltes (im Sinne einer Solidargemeinschaft) systematisch abgebaut worden – eine Art von Loyalität gegenüber oder zumindest Akzeptanz staatlicher Institutionen besteht noch kaum. Eine neue nationalistische Mobilisierung wie in den 1990er Jahren wird vom Staat (etwa in Slowenien, aktuell auch in Kroatien und Serbien) nicht mehr unternommen (dies gilt aber nicht etwa für Mazedonien, wo der Nationalismus in den letzten Jahren auf einem Höhepunkt angelangt ist). Trotz der zunehmenden Entsolidarisierung ist immerhin der immer geringere Einfluss des Nationalismus eine positive Entwicklung.

### ***Die soziale Frage: Arbeitslosigkeit, Armut, Perspektivlosigkeit***

Die soziale Frage – der eigentliche Kernpunkt und Ergebnis jener Krise, die zum Zerfall Jugoslawiens geführt hatte – bleibt nach wie vor ungelöst. Nehmen wir das Beispiel Serbien:

Von der im Jahr 2000 offiziell registrierten Arbeitslosenquote von 12,1% stieg die Arbeitslosigkeit im Oktober 2010 auf knapp 20% (Amt für Statistik Serbiens). Nur in den Jahren 2005 und 2006 lag die Arbeitslosenquote höher (über 20 %). Die Arbeitslosenquote fällt bei Frauen in der Regel höher aus. Die Situation in Bosnien-Herzegowina oder Mazedonien mit einer Arbeitslosenquote von etwa 30% (Tendenz steigend) oder im Kosovo mit über 50% ist noch schlechter.

Ähnlich verhält es sich mit dem Lebensstandard. Grob gesagt lässt sich sagen, dass selbst diejenigen, die einen Arbeitsplatz haben, von ihrem Einkommen kaum leben können. So stieg das BIP pro Kopf in Serbien seit 1999 zwar von ca. 2300 Euro auf knapp über 4000 Euro im Jahr 2009 an, gleichzeitig nahm im gleichen Zeitraum die Anzahl der auf soziale Leistungen angewiesenen Bürger konstant zu. Bedenkt man, dass die Sozialleistungen in Serbien nicht mal annähernd vergleichbar sind mit denen in Westeuropa, wundert es nicht, dass noch 2010 über 10% aller Haushalte in Serbien in Armut lebten.

Gleichzeitig ist überall eine enorme Steigerung sozialer Ungleichheiten zu beobachten. Diese ging einher mit der Überführung des früheren gesellschaftlichen Eigentums zunächst in nationales Eigentum, welches dann privatisiert wurde. Somit wurden die Menschen dessen beraubt, was sie über Jahrzehnte aufgebaut hatten. Dafür wurde niemand entschädigt. Als Gegenleistung bekam die jugoslawische Bevölkerung die Kriege. Was an wirtschaftlichen Ressourcen heil geblieben war, wurde durch die Privatisierung entweder in die Hände einiger weniger überführt oder zerstört. Auch das Beispiel Sloweniens, wo Arbeiter\_innen zu Aktionär\_innen wurden und zumindest zeit- bzw. teilweise das Eigentum über die Produktionsmittel behielten, ändert nicht viel am Gesamtbild.

### ***Abwanderung trotz des Friedens***

Mehrere Hundert Tausend (größtenteils Hochqualifizierte) haben seit Beginn der 1990er Jahre allein Serbien dauerhaft verlassen. Für den gesamten postjugoslawischen Raum dürfte man verschiedenen Schätzungen zufolge auch von einer viel höheren Anzahl ausgehen, möglicherweise auch von über einer Million Menschen – bei der jugoslawischen Bevölkerung von rund 22 Millionen wären das etwa 5%. Und dieser Prozess ist mit Sicherheit nicht abgeschlossen.

### ***Versöhnung? Aufarbeitung?***

Bei einer Podiumsdiskussion in der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin wurde vor einigen Jahren einem Friedensaktivisten aus Zagreb die Frage gestellt, ob er denn inzwischen Kontakte zu Vertretern der Zivilgesellschaft aus anderen Teilen des ehemaligen Jugoslawiens geknüpft hätte. Dieser reagierte zunächst etwas verunsichert und antwortete, dass die Kontakte innerhalb der

Friedensbewegung, die seit den 1980er Jahren bestehen, selbst während der Kriege nie unterbrochen waren. Dass dies nicht nur auf die Friedensaktivisten oder einzelne Familien, sondern auch und gerade auf die aus den jugoslawischen Kriegen hervorgegangenen „erfolgreichen Geschäftsleute“ oder Politiker zutrifft, dürfte eigentlich klar sein. Dass es nicht die „Nationen“ oder die „Völker“ waren, die sich gestritten und gegenseitig umgebracht haben, sondern einzelne Menschen – Personen mit Namen und Vornamen – eigentlich auch. Und doch wird sowohl im Ausland als auch in der Region von vielen eine Versöhnung erwartet oder sogar verlangt.

Unklar dagegen ist, wie sie zustande kommen soll. Die Prozesse gegen Kriegsverbrecher am ICTY in Den Haag sind eine gute Möglichkeit, auch wenn sie von vielen Menschen in der Region als jeweils ungerecht oder langsam und ineffizient etc. empfunden werden. Die Prozesse gegen mutmaßliche Kriegsverbrecher in den ex-jugoslawischen Staaten müssten ebenfalls fortgesetzt werden. Doch kann es denn darüber hinaus eine Versöhnung geben? Und wie soll diese aussehen? Öffentliche Entschuldigungen von Vertretern der Staaten haben wir bereits gesehen, genauso wie zahlreiche kleinere Kooperationsprojekte.

Doch wie wirkt all das angesichts der Tatsache, dass vor kaum zwanzig Jahren die Menschen im selben Land gelebt hatten, und vermutlich im Rahmen der EU erneut unter gemeinsamen Dach leben werden? Außerdem: Verstärkt man die nationalen Zuschreibungen nicht nur zusätzlich, indem man die verschiedenen „Seiten“ als gegeben annimmt – die „Serben“, „Kroaten“ etc.? Auch wenn in bester Absicht der Versöhnung?

Wäre es nicht besser, als auf Symboliken zu bestehen, den immer noch existierenden Konflikt – die sozialen Probleme – anzugehen und langfristig zu lösen? Wenn es um die historische Aufarbeitung geht, wäre es nicht an der Zeit, vor allem die wirtschaftlichen und sozialen Hintergründe der postjugoslawischen Kriege sowie die Beteiligung einzelner Akteure genauer unter die Lupe zu nehmen? Das ist, denke ich, die Aufgabe, die leider noch lange ungelöst bleiben wird.